

# Über Leibeserziehung und Menschenbildung

Autor(en): **Schonhaus, Willi**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Starke Jugend, freies Volk : Fachzeitschrift für Leibesübungen der Eidgenössischen Turn- und Sportschule Magglingen**

Band (Jahr): **16 (1959)**

Heft [8]

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-990652>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# Über Leibeserziehung und Menschenbildung

Aus einem Vortrag, gehalten am 22. Februar 1958 an der Thurgauischen VU-Kantonalkonferenz in Amriswil.  
Dr. Willi Schohaus, Seminar Kreuzlingen

Werfen wir zunächst einen Blick auf die Situation von Turnen und Sport in der schweizerischen Schulkultur. Auf dem Gebiete der Erziehung geht es oft ausserordentlich lange, bis eine längst allgemein anerkannte Forderung endlich verwirklicht wird. Die Geschichte des Schulturnens bildet für diese allgemeine Erscheinung ein sprechendes Beispiel. Seit dem 17. Jahrhundert haben alle massgebenden Pädagogen gefordert, dass die körperliche Ertüchtigung der Jugend ernst genommen und umsichtig gepflegt werde. Besonders aber seit der Begründung unserer allgemeinen Volksschule in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts sind die Einsichtigen nicht müde geworden, als Ausgleich gegenüber dem gesundheitswidrigen vielen Sitzen einem systematischen und ausreichenden Schulturnen zu rufen. Kein vernünftiger Mensch hat demgegenüber — theoretisch — einen gegensätzlichen Standpunkt vertreten. Nach und nach wurde das Turnen dann auch als obligatorisches Fach in alle kantonalen Lehrpläne aufgenommen. Dennoch blieb jene Idee bis in die jüngste Zeit hinein höchst unzulänglich verwirklicht.

Nun aber hat es gebessert! Die letzten 10—20 Jahre haben uns auf diesem Gebiete einen ganz ausserordentlichen Gewinn gebracht, einen eigentlichen Durchbruch durch die hundertjährigen Hemmnisse der Trägheit und des schlechten Willens. Endlich ist man bereit, der Leibeserziehung auch in der Praxis den ihr gebührenden Platz und Rang einzuräumen. Endlich hat man begriffen, dass etwas Entscheidendes geschehen muss, um den kraftzersetzenden Einwirkungen neuzeitlicher Daseinsunruhe entgegenzutreten.

Halten wir nun definitiv fest an der Erkenntnis, dass eine geistvolle Leibeserziehung ein Stück Menschenbildung bedeutet. Der Leib ist nicht nur Hülle, er ist Partner und Ausdrucksmittel der Seele.

Es gilt nun, dem zunächst konjunkturbedingten (durch Krieg und Kriegsdrohung begünstigten) Aufschwung des Turn- und Sportwesens Dauer zu verleihen. Es wird dabei alles davon abhängen, mit welchem Geiste man die Körpererziehung zu erfüllen vermag, ob es gelingen wird, die physische Ertüchtigung zu einem Bestandteile wahrer Erziehung zur Menschlichkeit werden zu lassen.

Unsere Fragestellung ist eine doppelte: Wir besinnen uns zunächst auf die wesentlichen ethischen Werte, die es im Bereiche der Körpererziehung erzieherisch zu pflegen gilt. Anschliessend wird dann die Rede von den im heutigen Turn- und Sportbetrieb lauernden notorischen Gefahren sein, die, wenn man ihrer nicht Herr würde, schliesslich die ganze neuzeitliche Körperbildungsbewegung kompromittieren und dem Untergange, zutreiben müssten.

## Die erzieherischen Werte

Betrachten wir nun also zunächst den Gewinn, den richtig gelenkte Leibesübungen der charakterlichen Entwicklung des jungen Menschen bringen:

1. Turnen und Sport verlangen fortwährend Leistungen, bei denen sich der Ausübende zusammenreissen, d. h. in ungewöhnlichem Ausmasse seine Trägheit überwinden muss. Demgemäss präsentiert sich uns hier ein vorzügliches Mittel der Selbstdisziplinierung und der Willensbildung überhaupt. (Auch die neuzeitliche Heilpädagogik hat erkannt, dass der Sport ein überaus wertvolles Heilmittel im Kampfe gegen Verweichlichung und Willenschwäche darstellt.) Der rechte Sport

dient auch als Mittel im positiven Kampfe gegen Nikotin- und Alkoholmissbrauch und gegen sexuelle Entgleisungen.

2. Besonders der eigentliche Sport schafft eine mannigfaltige und vielseitige Befriedigung des jugendlichen Tatendranges. Er ermöglicht dem Einzelnen immer wieder Leistungen, die ihm helfen, sein Selbstvertrauen in gesunder Weise zu befestigen. Das haben die jungen Leute im Pubertätsalter besonders nötig.

3. Immer wieder wird gesagt, dass ein lebensvoller Turn- und Sportbetrieb bei den jungen Leuten den Mut zur Entwicklung bringe. Diese Behauptung hat weitgehend recht. Es kann nicht bestritten werden, dass durch solches Tun ein gewisser Schneid und ein gewisses Draufgängertum gefördert werden. Es fragt sich freilich, ob es sich dabei um Mut im umfassenden Wortsinne handelt, um den Mut, durch den der Charakter des Menschen wahrhaft geadelt wird. Hüten wir uns vor Phrasen!

Im Bereiche der Leibeserziehung können die jungen Leute vorzüglich zur Ueberwindung ihrer Furchtgefühle vor äusseren Gefahren gebracht werden, zur Uner-schrockenheit gegenüber mannigfaltigen Bedrohungen ihrer körperlichen Unversehrtheit und zu einem Auf-die-Zähne-Beissen in unwehleidiger Härte gegenüber physischem Ungemach. Das ist gewiss nützlich und gut. Und von solcher Tapferkeit vermag dann auch eine gewisse seelische Kraft auszustrahlen auf die gesamte Lebenshaltung. — Die Hauptaufgabe der Erziehung zum Mut aber liegt auf anderen Sektoren der Jugendbildung. Sie liegt wesentlich dort, wo durch Stärkung des moralischen Selbstvertrauens und des Sinnes für Geradheit und Wahrheit die Zivilcourage entwickelt wird, — also auf dem Gebiete der Gesinnungsbildung. — Letzten Endes aber kann ja nur der religiöse Glaube von allen Aengsten befreien. Und so ist denn die letzte Erziehung zum Mut, zu einer umfassenden und in allen Lebenslagen zuverlässigen Tapferkeit nur durch die religiöse Bildung der Seele möglich. Den letzten Mut gibt nur das Bewusstsein und das Gefühl des Geborgenseins im Ewigen.

4. Der Sport fördert die Entwicklung des Gemeinschaftssinnes und der Gemeinschaftsfähigkeit. Er führt die jungen Menschen durch ein starkes gemeinsames Interesse auf Sportplätzen, in der Natur, in Jugendherbergen und Klubbütten zusammen. Er hat eine einigende Kraft, durch die er ganze Generationen erfassen kann. — Eine besondere Bedeutung für die Entwicklung der Gemeinschaftsfähigkeit kommt den Sportarten zu, bei denen die Einzelleistung gänzlich in der Gruppenleistung aufzugehen hat: dem Fussball-, Handball- und Korbballspiel und ähnlichen Betätigungen. Da können die Tugenden der Ein- und Unterordnung ebenso wie diejenigen einer selbstlosen und hingebungsvollen Führung aufs schönste geübt werden.

Aber auch alle anderen Sportarten verdanken einen guten Teil ihres Anreizes dem Umstande, dass sie die Menschen in die Gemeinschaft hineinführen. In der modernen Sportbegeisterung offenbart sich die Sehnsucht der Menschen, dem drückend gewordenen Individualismus der vergangenen Epoche zu entfliehen. Besonders die Jugend aller Stände suchte und sucht sich ein grosses Gebiet, auf dem sie sich finden kann, auf dem die Schranken und Unterschiede des Alltags dahinfliegen und auf dem eine imposante gemeinsame

Lebensentfaltung möglich ist. So baut der Sport tausend Brücken von Mensch zu Mensch. Wir haben in unserer zerrissenen Zeit alle Ursache, gerade diese soziale Funktion des Sportes dankbar zu bejahen.

5. Der Sport vermag innerhalb des Gesamtgebietes der Erziehung zur Gemeinschaft noch eine besondere Aufgabe zu erfüllen: die Erziehung zur Fairness, d. h. zu jener ritterlichen, vornehmen Haltung der Seele, derzufolge die eigene Geltungssucht und Rechthaberei zugunsten der respekt erfüllten Anerkennung fremder Standpunkte und Leistungen zurückgedrängt wird. Diese Tugend kann sich beim gut gelenkten Sport vorzüglich entwickeln und zu einem Stück des Charakters werden, welches Anstand im weiten und besten Wortsinne bedeutet.

6. Es drückt sich im sportlichen Leben auch eine gesunde Tendenz «zurück zur Natur» aus. Jeder Erzieher, der sich das Heranwachsen von naturverbundenen und naturliebenden Menschen wünscht, muss diesen sympathischen Nebengewinn neuzeitlicher Sportentfaltung dankbar anerkennen. — Freilich wird das Ausmass solchen Gewinnes oftmals übertrieben. Es gibt für den Menschen viele Wege zur Naturverbundenheit. Der Weg durch die sportliche Betätigung ist nicht der eindeutigste; ja er führt häufig genug überhaupt nicht zum Ziel. Denn gerade der ausgesprochen (einseitig) sportlich eingestellte Mensch kommt verhältnismässig schwer zu jener intensiven Beschaulichkeit, zu jener entspannten ästhetischen und religiösen Haltung, ohne die sich uns die Natur in ihren Tiefen nicht erschliesst. Immerhin: der Sport ist trotzdem hundertfacher Anlass dazu, dass die Menschen der Unrast ihres Alltagsdaseins entfliehen; und es braucht dann da, wo nicht ein hoffnungslos sturer Sportgeist waltet, doch nur wenig dazu, dass sie für Minuten oder Stunden ihren eigentlichen Sportzweck vergessen, um mit der unendlichen Schöpfung eins zu werden.

### Die Gefahren

Die Gefahren, welche der neuzeitlichen Turn- und Sportbewegung drohen, treten als Uebertreibungen, als Vereinseitigungen und als Entartungen in Erscheinung. Es hängt alles davon ab, ob wir sie besiegen. Wenn wir ihrer nicht Herr werden, dann muss es sich zeigen, dass die Körpererziehung nur eine vorübergehende Blüte erleben durfte. Was uns heute so hoffnungsvoll erscheint, wird dann von Ueberdruss und mannigfaltiger Reaktion in kurzer Zeit verschlungen sein. Wir wollen nun diese Keime möglicher Zersetzung im einzelnen anfixieren.

1. Da droht der Jugend einmal die Gefahr der schiefen Idealbildung. Seit Jahren schon gibt es auch in unserem Lande erschreckend viele Jugendliche, die einer armseligen Biceps-Verehrung huldigen, für welche die sportliche Tüchtigkeit höchster Ausdruck menschlichen Wertes bedeutet. Es handelt sich häufig genug um eine eigentliche Vergötzung physischer Leistungsfähigkeit. In diesem Zusammenhang ist auch das heute so verbreitete passive Sportheldentum unserer Jugend zu erwähnen. Da hat ein Jüngling das Radio aufgedreht und kämpft, auf dem Sofa liegend, in der Phantasie einen internationalen Fussballmatch mit. Viel grösser ist seine Leistung aber auch dann nicht, wenn er sich ein anderes Mal einen Tribünenplatz im Stadion erstritten hat. — Auch das leidenschaftliche Verfolgen der Sportnachrichten, wie es bei ungezählten Jugendlichen üblich ist, gehört in dieses Kapitel. Viele von ihnen sind zu bequem, der Mutter den Kehrrichtkübel vor die Haustüre zu tragen. Aber durch Sportlektüre angeregt, unternehmen sie in üppig wuchernder Phantasie Erstbesteigungen im Himalajagebirge, in der Phantasie

bezwingen sie die Eigernordwand und schwimmen sie über den Kanal. Das ist ein unendlich kümmerliches Heldentum! Die gekennzeichnete passive Teilhabe am sportlichen Tun bedeutet überdies — das sei hier nur nebenbei bemerkt — ein Symptom jener Vermassung, durch welche die Kultur heute so sehr bedroht wird.

2. Einer verfehlten Idealbildung anderer Art begegnen wir nicht selten bei jungen Leuten, die selbst im Sport zwar durchaus aktiv sind. Wir meinen die Vergötzung des eigenen Leibes. Es handelt sich hier um eine verbreitete Abart der Erscheinung, die man in der Psychologie als Narzismus bezeichnet. Der eigene Leib wird bestaunt und bewundert, er wird gehätschelt und gepflegt — angeblich zur weiteren sportlichen Ertüchtigung — er wird gesalbt und massiert. Einem solchen in seinen wohltrainierten Körper vernarrten Jüngling ist kein Erfolg in der Schule oder im Beruf so wichtig wie ein gutes Resultat in der Bemühung, sich die kostbare Haut im Sonnenbad schön braun brennen zu lassen. Solche Selbstverliebtheit bedeutet da, wo sie sich als Dauerhaltung festsetzt, eine fatale und meist recht schwer korrigierbare Fehlentwicklung des Liebestriebes. Es ist unzweifelhaft, dass diese Entgleisung überall dort begünstigt wird, wo junge Leute in einer Atmosphäre aufwachsen, in welcher sportliche Tüchtigkeit und körperliche Gewandtheit zum kultisch gepflegten Ideal erhoben werden. —

3. Die übersteigerte Bewertung der sportlichen Leistung ist in nicht seltenen Fällen psychologisch folgendermassen zu deuten: Manche Leute schleppen mehr oder weniger schwere Minderwertigkeitskomplexe mit sich herum. In dieser seelischen Verfassung setzt dann in der Regel ein krampfhaftes Bemühen ein, sich selbst und der Umwelt auf irgendeinem Leistungsgebiete zu beweisen, dass man doch etwas kann und auf menschliche Achtung Anspruch hat. Häufig fehlt es aber an Selbstvertrauen und Kraft, um diesen Nachweis dort zu erbringen, wo er eigentlich erforderlich wäre, nämlich in den Schulleistungen oder im Beruf oder sonst in einer sinnvollen Bewährung des praktischen Alltags. Statt dessen kommt es dann eben nicht selten zu dem, was ich als «Flucht in den Sport» bezeichnen möchte. Man versucht im Sport sein verlorenes Selbstvertrauen wieder zu gewinnen. Auf solcher Kompensation (Leistungsverschiebung) beruht in häufigen Fällen der eigentliche Sportfanatismus: die innere Notlage zwingt zu einem humorlosen, verkrampften eigenen Einsatz und zudem zu einer allgemeinen Ueberwertung sportlicher Leistung: aus der Not wird eine Tugend gemacht und der Sport als die edelste und sinnreichste menschliche Wesensentfaltung gefeiert, — weil man selbst eben nur hier «ganz Mensch» sein kann.

Hier noch ein Wort zum Thema «Sport und Berufsfreude». Wie viele (besonders jüngere) Leute gibt es, die eigentlich nur immer auf das Wochenende warten! Die Zeit vom Samstagnachmittag bis zum Sonntagabend empfinden sie als eigentliches Leben, die Wochentage mehr oder weniger als Zeitverlust. So betrügen sie sich selbst um die Erfüllung ihres Lebenssinnes. Da sollten wir alles daran setzen, dass auf allen Arbeitsgebieten die Berufsfreude (die in früheren Zeiten wie etwas Selbstverständliches das Leben beherrschte) wieder zunimmt. Nur der Mensch, der mit Hingabe und Freude in seinem Alltagsberufe drinsteht, kann sich dem Sport mit wirklich freier Seele widmen. Nur er hat ein unbelastetes Gewissen, nur er kann den Sport ohne alle Verkrampfung zur Erholung pflegen.

4. Eine ausgesprochene Entartungserscheinung sehen wir in der immer mehr um sich greifenden Rekordsucht im sportlichen Leben. Gewiss, es entspricht einem durchaus natürlichen und berechtigten Bedürfnis der Sporttreibenden, die Kräfte und Fertigkeiten in fried-

lichem Wettkampf aneinander zu messen. Aber es ist tief bedauerlich, dass das Sichüberbietenwollen vielfach zur beherrschenden Tendenz geworden ist. — Das Rekordwesen im Sport ist nicht zuletzt deshalb ein Uebel, weil es sehr viele Leute mit bescheideneren sportlichen Bedürfnissen und Fähigkeiten von der aktiven Beteiligung fernhält. Da, wo auf einem Lebensgebiete nur sehr hohe Leistungen zählen, bietet das Mitmachen für den Durchschnittsmenschen wenig Anreiz. So liegt in der Rekordsucht etwas Lähmendes, etwas Sportzerstörendes. Und weiter: an früherer Stelle sprachen wir von der gemeinschaftsfördernden Kraft des Sportes. Das Rekordstreben aber lähmt die Entfaltung des Gemeinschaftsgeistes. Es ist deshalb dringend wichtig, dass wir die jungen Leute immer wieder auf die Geistlosigkeit dieses ewigen Sichüberbietenwollens hinweisen und dass wir sie vor allem für die positiven, für die charakterformenden Werte des Sportes zu gewinnen suchen.

5. Wir sehen auch allgemein eine Gefahr in einer zu weitgehenden Verzweckung von Turnen und Sport. Schon im oben erwähnten Rekordstreben liegt eine gewisse Verzweckung: es führt zu einem Sport, der nicht um seiner selbst willen, sondern im Dienste der Geltungssucht und des Ehrgeizes betrieben wird, d. h. eben unter der Herrschaft eines im Grunde sportfremden Zweckes. Es gibt aber noch andere Verzweckungen, die eine Gefahr in sich bergen. Man darf z. B. auch nicht überbetonen, dass man «für die Gesundheit» Sport treiben solle, obschon uns dies natürlich ein gewichtiges Anliegen ist. Die Jugend hat nun einmal eine Abneigung dagegen, ihr Tun und Lassen der Vernünftigkeit zu unterstellen. Im Sport sucht die Jugend nicht primär die Gesundheitsförderung, sondern einfach das freie, harmlose, an sich beglückende Spiel der körperlichen Kraft und Anmut. — Eine andere Verzweckung liegt in der einseitigen, überbetonten Ausrichtung auf die militärische Ertüchtigung. Auch da muss man aus psychologischen Gründen einige Zurückhaltung üben. —

Die wesentlichste Grundlage für einen naturhaften Ausbau von Turnen und Sport ist und bleibt der menschliche

### Spieltrieb

Lassen Sie mich hier in Kürze eine allgemeine Bemerkung zur psychologischen Bedeutung von Spiel und Spieltrieb einschalten. Im vorschulpflichtigen Alter steht das Spiel ja durchaus im Zentrum der Lebensentfaltung. Es ist das Element, in dem sich alle gesunden Kräfte des Kindes entwickeln. Es bedeutet die schönste Sinnfüllung dieses Lebensalters. Das hinter uns liegende rationalistische Zeitalter, das so einseitig dem Prinzip der Nützlichkeit huldigte, hat das Spiel ganz allgemein unterschätzt.

Das Spiel hat seinen Sinn in sich selbst; es bedeutet eine in sich sinnvolle Lebensäußerung. Im Spiel ist der Mensch ganz Mensch. Das Spiel bedeutet die unmittelbarste, naturhafteste, persönlichste ästhetische Daseinsentfaltung. Im Spiel kommt reinste Daseinsfreude, tiefste Lebensbejahung und anmutigste Menschlichkeit zum Ausdruck. Im Spiel danken wir gleichsam Gott in kindlich-frommer Weise für unser Dasein. Es bedeutet eben im ursprünglichsten Sinne ästhetisches Leben, d. h. unverzwecktes Leben, eine Weise des Daseins, frei von allen selbstsüchtigen Ansprüchen an die Dinge. Im Spiel ist der Mensch schuldlos und demütig, ein glücklich mitschwingendes Teilchen im Reigen der Schöpfung.

So ist es denn von entscheidender Wichtigkeit, dass das Kind mit aller Hingabe, mit aller Phantasieentfaltung, mit aller Leidenschaft spielen kann. Nur so kann das Erziehungsziel der harmonischen Ausbildung aller

seiner Seelenkräfte erreicht werden. Es ist aber auch wichtig, dass die im vorschulpflichtigen Alter erreichte Spielfähigkeit dem Menschen erhalten bleibe und zwar bis ans Ende seines Lebens. Den auch der Erwachsene sollte noch spielen, auch er sollte noch eine zweckfreie, heitere, unverkrampfte Seelentfaltung kennen. Ein Mensch, in welchem der Spieltrieb oder die Spielfähigkeit abgestorben ist, der ist seelisch verkümmert; es fehlt ihm eben die Möglichkeit einer persönlich-elementaren ästhetischen Daseinsgestaltung.

Nun ist freilich das Gebiet des Turnens und des Sportes nicht das einzige, auf dem sich der menschliche Spieltrieb zu entwickeln vermag. Aber es stellt ein überaus reiches und vielgestaltiges Gefilde solcher Entfaltung dar und es vermag den homo ludens besonders tief zu beglücken. Lassen wir darum das spielerische Element in der Leibeserziehung zu vollster Geltung kommen! Bejahen und fördern wir hier vor allem die ästhetische Seite! Lassen wir die jungen Körper sich tummeln in unschuldsvoller Anmut und kraftvoller Schönheit! Die Entwicklung ist ja in dieser Hinsicht bereits auf besten Wegen. Denken wir nur daran, wie die steifen, krampfigen «Freiübungen», die noch zu unserer Jugendzeit die Turnplätze beherrschten, einem soviel lockereren, entspannteren, heitereren und anmutigeren Turnen das Feld räumen mussten und insbesondere an den Triumphzug der Leichtathletik auch im Bereiche des Schulturnens. Das ist der richtige Kurs!

### Ueber die Verankerung im Religiösen

Zum Schluss möchte ich noch versuchen zu zeigen, in welcher Schicht unseres Seelenlebens die ganze Problematik der körperlichen Ertüchtigung letzten Endes verankert liegt.

Wieso müssen wir denn immer und immer wieder für die Leibesübungen und damit für die Interessen eines gesunden und starken Leibes werben? Warum ist es so, dass wir kaum und mühsam Erreichtes schon wieder verteidigen müssen? Warum spüren wir gerade auch heute wieder, dass es all unserer Beharrlichkeit und Umsicht bedarf, um den Gewinn der letzten ein bis zwei Jahrzehnte zu wahren? Denn es ist ja wirklich nicht so, dass wir uns hier eines gesicherten Dauerbesitzes geruhsam erfreuen dürften. Das wissen Sie alle, denen das Vorunterrichtswesen am Herzen liegt, besonders gut. Sie wissen, dass wir auf diesem Terrain schon wieder ein wenig in der Defensive stehen.

Dies ewige Kämpfenmüssen für die Belange und Anliegen der Leibesertüchtigung ist ja keineswegs selbstverständlich. Ziehen wir einen Vergleich mit der Situation der Geistesbildung! Die Bildung und Ausbildung des Geistes wurde durch die Jahrhunderte hindurch bejaht, anerkannt; d. h. sie wurde nie grundsätzlich in Frage gestellt. Hier gab und gibt es lediglich Schwankungen in den besonderen Zielsetzungen, so etwa, dass das musische Element mit dem intellektuellen in Konkurrenz gerät, oder dass der Gegensatz humanistisch-realistisch die Gemüter erhitzt. Die Geistesbildung als Ganze wurde und wird immer bejaht.

Um diese grundsätzliche Schwierigkeit auf dem Gebiete der Leibeserziehung zu verstehen, müssen wir uns — so scheint mir — auf die Lebensgefühle und die Geisteslage des abendländischen Menschen in der christlichen Aera besinnen. Das christliche Weltgefühl hat uns seelisch geprägt; es wirkt auch in all den vielen Menschen, die sich einem bekennenden Christentum mehr oder weniger entfremdet haben, noch viel stärker, als vielfach angenommen wird. Und das ist im ganzen gesehen gut und tröstlich. Aber im Bereiche gerade dieses Weltgefühles offenbart sich eben die Fragwürdigkeit jeder Leibeskultur.

Wir müssen uns klar machen: Die fraglose, unproblematische und integrale Bejahung des Leibes und seiner Pflege steht im Widerspruch wohl nicht zum Christen-

tum schlechthin, aber zu einem Christentum, wie es in den ersten Jahrhunderten gelehrt und durch lange Epochen hindurch verstanden und als verbindlich erlebt wurde.

Die Leibesübungen im Abendlande wurzeln — historisch gesehen — nicht im Christentum, sondern im Heidentum, im Lebens- und Weltgefühl der Griechen und Römer und wohl auch der Kelten und Germanen. Für diesen Ursprung wurzelt auch in uns heutigen Menschen noch ein tiefes Gefühl, ein unterschwelliges «Wissen». Eben darum muss man die Bejahung der Leibesübungen stetsfort irgendwie einem latenten schlechten Gewissen abringen, eben weil es sich mit einer integralen christlichen Haltung im historisch-theologischen Sinne kaum und auf alle Fälle nicht ohne weiteres in Übereinstimmung bringen lässt.

Das historisch gewordene Christentum ist die über das irdische Dasein hinausweisende Seelen-Heilslehre. Es interessiert sich nicht für den Leib. Der Leib mit all seinen Bedürfnissen bedeutet ihm im wesentlichen stets die Gefahrenzone der Seele. Er ist ihr Kerker, ihr ständiger Verführer und damit ihr Widersacher, der mit Askese gefügig und unschädlich zu machen ist. Und wenn es beim Apostel Paulus (im ersten Korintherbrief) heisst «Der Leib ist der Tempel der Seele», so ist damit ja nur die Forderung, sich rein zu halten, ausgedrückt. Das Leibgehäuse soll dem Aufwärtsstreben der Seele kein Hindernis sein. Es soll nicht durch Sinnlichkeit befleckt werden. Das aber wird durch Askese erreicht, nicht durch die Pflege des Leibes im Sinne der Griechen.

Freilich haben die späteren christlichen Jahrhunderte diesen Primat der Seele (des Geistes) nur noch in grosser Einschränkung vertreten. Aber nie mehr konnte die harmlose, naive, selbstverständliche Leibesfreude der Antike wieder auferstehen. Stets blieben die Leibesübungen mit einem erheblichen Rest von schlechtem Gewissen behaftet. Sie wurden von den Kirchen bestenfalls geduldet, gleichsam als notwendiges Uebel, — während das andere, die Geistespflege, die Bildung der Seele stets als ureigenes Anliegen eben dieser Kirchen gefordert und gefördert wurde. So bedurften die Leibesübungen stets irgendwelcher Rechtfertigung, die Seelenübungen nicht.

Und immer wieder meldet sich vom christlichen Standpunkte aus die Besorgnis, dass über dem Leib die Seele vergessen oder doch vernachlässigt werden könnte. Denken wir hier etwa an das eindrucksvolle Wort des geistvollen und lebenswerten christlichen Dichters Mathias Claudius, das er in einem Briefe an seinen Sohn Hans gerichtet hat: «Pflege Deinen Leib, mein Sohn, aber nicht so, als ob er Deine Seele wäre!» So hätte (jedenfalls in vorhellenistischer Zeit) nie ein Grieche einen jungen Menschen ermahnt. Für den antiken Menschen gab es diese psychophysische Dualität noch gar nicht. Er erlebte sich als leiblich-seelische Einheit. Auch der Leib war ihm gleichsam Seele, zum mindesten eine adäquate, vollgültige Aeusserungsform der Seele. So standen für ihn die Leibesübungen in fragloser Geltung. Sie hatten keine Rechtfertigung nötig. Der Mensch der Antike betrieb sie in vollendetem Seelenfrieden, eben als freies Spiel und als Kult der Schönheit. Gerade dies: freies Spiel und Schön-

Dieses wundervolle Gefühl in den Muskeln, wenn man die Glieder nach einem anstrengenden Tage streckt. Man hat das Wohlbehagen der Tiere, das Glück des geschmeidigen Leibes bei dem Gefühl, dass doch noch Spannkraft vorhanden ist — den ewigen Traum der Jugend.

Fridtjof Nansen

heitskult kennt aber das ursprüngliche Christentum nicht; es widerspricht dem Bilde des büssenden Menschen der christlichen Sündenlehre.

Die dargestellte Haltung ist — soweit ich sehe — nie von einer der grossen Kirchen grundsätzlich überwunden worden. Dies hinderte und hindert freilich nicht, dass unzählige Diener beider Konfessionen für sich persönlich und im Bereiche ihrer eigenen erzieherischen Verantwortung eine ausgesprochen turn- und sportfreundliche Haltung einnahmen und einnehmen. Ich erinnere mich da z. B. sehr lebhaft an einen ausschliesslich für evangelische und katholische Pfarrer veranstalteten Turn- und Sportkurs, den ich vor etlichen Jahren in Magglingen angetroffen habe. Diese Veranstaltung war offensichtlich von einem beglückend freien und unbeschwerten Geiste getragen.

Aber solches Tat-Bekenntnis einzelner ändert kaum etwas an dem Umstande, dass der Leibesübung in unserer Kultur bis auf den heutigen Tag die tiefere, wahrhaft solide, eben im religiös-ethischen Bewusstsein verankerte Geltung fehlt. Das zeigt sich gerade auch in unseren Sorgen um den Vorunterricht: man muss auch hier stetsfort mit allerlei Mätzchen und Propagandatricks werben und ködern, und die Slogans verlieren ihre psychologische Wirkung immer wieder sehr rasch. Immer wieder droht ein gewisses Malaise. Man ist von Jahrzehnt zu Jahrzehnt nie sicher, ob und wann sich das Erreichte wieder verflüchtigt. Die Haltung der Jugend pendelt allzusehr zwischen Lauheit und Fanatismus, wobei, wie immer, der Fanatismus Ausdruck der Sturheit einer Haltung ist, die man nur mit Verkrampfungen aufrecht erhalten kann.

Was ist zu tun? Wir sind keine Griechen. Wir sind von der christlichen Tradition geprägte Menschen, und wir wollen nichts anderes sein. Ich bin nicht so anmassend, zu meinen, ich wüsste hier eine Lösung. Sicher scheint mir aber jedenfalls dies: Man muss nach Wegen suchen, auf denen die Leibesübungen aus ihrer Illegalität im Bereiche der weltanschaulichen (d. h. hier religiösen) Grundhaltung des Volkes herausgebracht werden können. Sie sollten organisch und vollständig als Bestandteil in die christliche Weltanschauung definitiv eingebaut werden. So und nur so könnte es zu ihrer fraglosen Bejahung aus der Tiefe unseres geistigen Bewusstseins kommen. Und damit wäre dann diese Problematik grundsätzlich überwunden.

Ist solcher Einbezug möglich? Persönlich glaube ich daran. Es ginge darum, ein Christentum zu pflegen, das sich an den eigentlichen, den wahren und ewigen Kern der Lehren seines Stifters hält: An die Idee der Gottes- und der Nächstenliebe und an den Glauben an die Unsterblichkeit der Seele. Es müsste ein lebensbejahendes Christentum sein, das sich von jeder Art grundsätzlicher Abwertung des Irdischen und allem damit zusammenhängenden Büssertum frei macht. Es gälte, eine Religiosität zu entwickeln, die in fröhlicher Dankbarkeit des Lebens als ein Geschenk Gottes hinnimmt und den Leib als eine Gabe bejaht, die in Kraft und Schönheit zu erhalten als göttlicher Auftrag erlebt wird. Es ginge um ein Christentum, in welchem jenes grosse Bibelwort «werdet wie die Kinder» auch die naive, fromme Leibesfreude der Kinder einschliesse. Es ginge um den Glauben, dass Gott den integrierten Menschen will, so wie er ihn geschaffen hat. Von hier aus erführe dann die Formel Juvenals «Sit mens sana in corpore sano» ihre klare christliche Sinnfüllung.

Im Bereiche dieses Glaubens brauchte es dann keine Rechtfertigung der Leibesübungen auf der Ebene der moralischen und utilitaristischen Zwecksetzungen mehr. Und die alte Devise «frisch, fromm, fröhlich, frei» wäre dann nicht mehr eine billige Floskel für Festreden; sie wäre dann der echte, tiefe Ausdruck für ein Lebensgefühl, in dessen Kraftfeld die Leibesübungen definitiver Bestandteil eines religiös fundierten Daseins geworden sind.